



Foto: privat

## Ganz klar sehen wir eine Krise des ökonomischen Denkens

Interview mit Sebastian Dullien



**spw:** Hat die Bundesregierung angemessen auf die Turbulenzen im Finanzsystem und den realwirtschaftlichen Wachstumseinbruch reagiert? Ist hierin ein wirtschaftspolitischer Paradigmenwechsel zu sehen?

„**Sebastian Dullien:** Natürlich lässt sich ein gewisser Wechsel im Denken der politischen Klasse in Deutschland feststellen. Hans Eichel hat in seiner damaligen Funktion als Finanzminister in einer Rede Anfang des Jahrzehnts in Berlin noch darauf bestanden, dass in heutigen Zeiten eine nationale Konjunktursteuerung wegen der großen internationalen Verflechtung der deutschen Wirtschaft gar nicht mehr möglich sei. Heute wird selbstverständlich darüber diskutiert, wie man am besten die Konjunktur ankurbelt – auch auf nationaler Ebene.

Ob das allerdings schon einen Paradigmenwechsel bedeutet, ist fraglich. Ein Paradigmenwechsel würde ein grundsätzliches Umdenken bedeuten. Und das sehe ich noch nicht. Zunächst einmal muss man festhalten, dass die Bundesregierung sehr lange gebraucht hat, bis sie tatsächlich entschieden auf die Wirtschaftskrise reagiert hat. Bei der Haushaltsdebatte Anfang September 2008, als die deutsche Wirtschaft bereits ein halbes Jahr schrumpfte, hat die Bundesregierung noch jedes Risiko der Rezession rund herum abgelehnt. Auch haben sich die Regierung und besonders Finanzminister Peer Steinbrück extrem lange gegen eine aktive Konjunktursteuerung gestraubt. Die Mini-Maßnahmen, die heute als Konjunkturpaket I bezeichnet werden, durften offiziell zunächst gar nicht „Konjunkturpaket“ heißen. Selbst jetzt ist das aktuelle Konjunkturpaket II wohl noch zu klein, um

den Abschwung wirklich abzufedern. Und wenn Merkel vor dem G20-Gipfel in London verkündet, das Problem sei, dass einige Länder „über ihre Verhältnisse“ gelebt hätten und mit diesem Argument weitere Konjunkturprogramme ablehnt, dann kann ich ein echtes Umdenken nicht erkennen.

**spw:** In letzter Zeit wird zunehmend die Forderung laut, eine nationale Regierung solle ihre Gelder zur Förderung von Wachstum und Beschäftigung im Inland einsetzen und nicht im Ausland „verpuffen“ lassen. Steht eine Krise des Freihandels oder gar der Globalisierung und der internationalen Beziehungen insgesamt bevor?

„**Sebastian Dullien:** In der makroökonomischen Debatte wurde in Deutschland bereits sehr lange stark national argumentiert. Im Grunde ist der wachstums- und konjunkturpolitische Nationalismus schon in der wirtschaftspolitischen Aufgabenstellung des Maastricht-Vertrages verankert. Dort ist ja die europäische Ebene nur für Preisstabilität zuständig, den Rest muss jeder zu Hause machen. Dass unter so einem Denken auch in der Krise Konjunkturpolitik vor allem national ausgerichtet gemacht wird, ist wenig verwunderlich.

Einen echten Protektionismus-Wettlauf wie in den 30er Jahren sehe ich allerdings nicht. Dazu haben die Politiker zu viel aus der Weltwirtschaftskrise gelernt. Innerhalb Europas sind außerdem die europäischen Institutionen zu stark. Allerdings wird man sich zunehmend auch in Schwellen- und Entwicklungsländern die Frage stellen, ob Freihandel eigentlich sinnvoll ist, wenn erratische Verwerfungen auf den Finanzmärkten mit einem

Mal den Wert von Währungen halbieren oder verdoppeln und damit Handelsströme viel mehr beeinflussen als es die meisten der heute nur noch existierenden Zölle tun.

**spw:** Worin sehen Sie die wichtigsten Elemente für eine mittel- und langfristige Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik in Deutschland und international, etwa im Sinne eines „New Deal“?

„ **Sebastian Dullien:** Ganz wichtig ist, dass Deutschland weg kommt von dem Wachstumsmodell der vergangenen Jahre, das ausschließlich auf Exportwachstum basierte. Wir brauchen ein gleichgewichtigeres Wirtschaftswachstum, bei dem auch die private Konsumnachfrage und die Staatsnachfrage stetig zulegen und damit Wachstumsmotoren sein können. Die große Verschuldung der Unternehmen und Privathaushalte in einigen Volkswirtschaften wie den USA, Großbritannien, Irland oder Spanien ist das Spiegelbild der großen Leistungsbilanzüberschüsse einiger Länder wie Deutschland, China und Japan. Das mickrige Wachstum der Inlandnachfrage in Deutschland ist in den vergangenen Jahren durch ein größeres, kreditgetriebenes Wachstum in den USA und Spanien ausgeglichen worden. Jetzt sehen wir, dass diese Kombination nicht nachhaltig ist. Von daher ist die Schwäche der deutschen Inlandnachfrage nicht nur ein deutsches, sondern auch ein europäisches und internationales Problem.

Um den Konsum in Deutschland anzukurbeln, brauchen wir ein stärkeres Wachstum der Masseneinkommen, insbesondere der Lohneinkommen. Mein Eindruck aus den Entwicklungen der vergangenen Jahre ist, dass wir dort nicht ohne staatliche Eingriffe hinkommen, etwa über kräftigere Lohnabschlüsse im öffentlichen Dienst und Mindestlohnregeln. Darüber hinaus sollte der Staat mit Investitionen in Bildung, aber auch in Infrastruktur das Produktivitätswachstum fördern, das nun einmal den möglichen Rahmen für Lohnsteigerungen vorgibt.

International wird man sich über ein neues Währungssystem mit weniger flexiblen Wechselkursen unterhalten müssen. Ein solches Festkurs- oder Zielzonenmodell ist aber höchstwahrscheinlich mit dem heutigen Maß der internationalen Kapitalfreizügigkeit nicht zu vereinbaren. Ich denke, wir werden deshalb auch über neue internationale Kapitalverkehrskontrollen reden müssen.

**spw:** Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen der globalen Finanzkrise und dem Stand der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie? Erleben wir auch eine Krise des ökonomischen Denkens?

„ **Sebastian Dullien:** Ganz klar sehen wir eine Krise des ökonomischen Denkens. Wir sehen jetzt, dass einige der zentralen Annahmen vieler makroökonomischer Modelle der vergangenen Jahre nicht nur falsch waren, sondern sogar zu gefährlich falschen Ergebnissen führten. So dürfte inzwischen jedem normal denkenden Menschen klar sein, dass die Effizienzmarkthypothese, nach der alle verfügbaren Informationen jederzeit in den Marktpreisen enthalten sind, für die Finanzmärkte nicht haltbar ist. Diese Hypothese ist dafür verantwortlich, dass kein Ökonom eine Liquiditätskrise vorhergesehen hat, wie wir sie derzeit bei den komplexen strukturierten Finanzprodukten sehen. Für viele der komplexen Produkte existiert derzeit einfach kein Markt mehr und damit auch kein Marktpreis, in dem Informationen enthalten sein könnten. Auch die Hypothese rationaler Erwartungen muss zumindest in der extremen Form, wie sie in vielen makroökonomischen Modellen eingebaut ist, überdacht werden. ■

☞ Sebastian Dullien, Jahrgang 1975, ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin. Zuvor war er fast acht Jahre Redakteur bei der Financial Times Deutschland, für die er unter anderem die deutsche Konjunktur beobachtete und die deutsche und europäische Wirtschaftspolitik kommentierte.

☞ Das Interview führte Till van Treeck.